Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (2003)
Heft: 27

Artikel: Glitzern macht glücklich
Autor: Lehnert, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glitzern macht glücklich

Seit Tagen schleiche ich um den Laden. Ein kleines Schaufenster, dahinter erkennt man einen schmalen, hellen und einladenden Raum mit reduzierter Einrichtung. Aber es ist das Schaufenster, das mich magisch anzieht, beziehungsweise das, was mitten im Schaufenster liegt: ein Paar Ohrringe, mattgoldene Kreolen, ein bis eineinhalb Zentimeter im Durchmesser; und an jeder hängt eine dicke, anthrazitfarben schimmernde Tahitiperle. Diese Ohrringe sind für mich, das weiss ich seit ich sie gesehen habe. Ich will noch nicht so genau wissen, was sie kosten, damit sie mir noch eine Weile gehören und der Traum nicht gleich zerplatzt, denn gerade im Moment kann ich mir so kostbaren Schmuck nicht leisten. Eigentlich müsste ich sie anprobieren, um zu wissen, ob sie sich an meinen Ohren nicht verändern und ihren Glanz einbüssen. Gefährlich, denn wahrscheinlich werden sie perfekt aussehen. Das Problem mit Kleidern und Schmuck ist, dass es nie genügt, sich an ihrem Anblick im Schaufenster zu erfreuen. Sie sind so gemacht, dass man sie haben muss, damit sie ihre Schönheit wirklich entfalten können: ein Kleid auf dem Bügel, ein Schmuckstück in der Auslage – wunderschön, aber sie leben noch nicht. Ihnen fehlt das entscheidende Moment, die lebendige Trägerin, und nicht selten finde ich, dass ich für ein bestimmtes Teil die richtige Trägerin wäre.

Manchmal – aber wirklich nur anfallsweise und sehr vorübergehend – beneide ich die Frauen, die solche Gelüste nicht kennen. Viele lesbische Frauen pflegen einen schlichten Stil, der auf einigen unverwechselbaren Basisteilen beruht: Jeans, Stiefel, T-Shirts, Pullover und eventuell ein Jackett oder eine Lederjacke. Schmuck käme für sie niemals in Frage, dieses Klunkerzeug, das nur stört. Ein künstliches Anhängsel, das mit ihnen nichts zu tun hat und das zu vielen von ihnen in der Tat auch nicht passen würde. Zu mir passt es leider oder zum Glück. Denn mir machen Mode und Schmuck Spass; es würde mir viel fehlen, wenn ich darauf verzichten müsste.

Die Goldschmiedin Astrid Stenzel, ihr gehört der Laden, ist lesbisch; das weiss ich. Wie sie wohl auf die Idee gekommen ist, gerade Goldschmiedin zu werden, ein Männerberuf und einer, der Lesben ganz besonders fern liegt? Wer sind ihre Kundinnen? Welche Erfahrungen macht sie mit dem Schmuckbedürfnis von Lesben?

Entschlossen öffne ich die Tür und betrete den Laden mit dem schönen Namen «Schwermetall»: schmal, mit hellen Hölzern eingerichtet, einige kleine Vitrinen hängen an den Wänden; im Hintergrund sieht man die Werkstatt, aus der nun eine Frau tritt; die Goldschmiedin. Sie ist schmal und gross, trägt hellblaue Hosen und ein T-Shirt, keinen Schmuck. Sehr freundlich begrüsst sie mich, so, dass ich mich wohl fühle in diesem Laden, nicht den Eindruck habe, entweder sofort etwas kaufen oder gleich wieder verschwinden zu müssen. Die Goldschmiedin vermittelt mir, dass ich mich in Ruhe umschauen kann.

Alles, was zu sehen ist, hat sie selbst entworfen und hergestellt. Manche Kundinnen, die in Astrid Stenzels Laden kommen, wundern sich erst einmal über die Preise, die ihnen dann aber einleuchten, wenn die Goldschmiedin ihnen erklärt, wie viel handwerklicher Aufwand, ganz zu schweigen von künstlerischer Arbeit und Materialkosten, in jedem einzelnen Stück stecken. Einen ganz anderen Einwand aber haben meistens ihre lesbischen Kundinnen, nämlich ein abwehrendes «Ach nein, das ist viel zu auffällig». Schade eigentlich. Schmuck ist ja nicht einfach nur glitzernder Tand, den man sich umhängt oder auch nicht. Die Schmuckstücke Astrid Stenzels beispielsweise sind handgefertigte kleine Kunstwerke, wunderschöne Objekte: «meine» Perlen-Kreolen aus massivem 999er Gold zum Beispiel, breite Ringe mit grossen, farbigen Cabochons oder Halsketten in Form aufgeschnittener Orangenscheiben. Ihren eigentlichen Reiz, ja ihren Sinn gewinnen sie jedoch erst an der Trägerin. Ein Schmuckstück soll getragen werden, es muss den Typ der Trägerin unterstreichen oder ihm auf interessante Weise widersprechen, es soll das Besondere der Trägerin zum Ausdruck und sie zum Leuchten bringen. Dafür hat die Goldschmiedin ein untrügliches Auge, und das ist für sie das Spannende an ihrem Beruf. Wie oft würde sie lesbischen Frauen gern etwas anderes verkaufen als einen schlichten Ring. Manche Frauen probieren das, was sie ihnen zeigt, auch gern an, finden es schön – aber nicht an sich.

Viele heterosexuelle Frauen haben offensichtlich kein Problem damit, sich auffallend anzuziehen und zu schmücken. Sie haben Lust an schönen Dingen, an Farben, Formen, an Gegenständen, die schön aussehen, die sich angenehm anfühlen und an denen man sich freuen kann. Lesben hingegen ... Zuweilen scheint es, als könnten sie sich gar nicht

an der Schönheit der Dinge freuen. Neutral gekleidet, gehüllt in ewiges Schwarz oder Grau, schleichen sie durch die Welt, kaum geschmückt, und wenn, dann so, dass es nicht auffällt. Das teuerste Schmuckstück, das die Goldschmiedin je an eine Lesbe verkauft hat, war ein silbernes Halsband. Für einen Dackel. Der glückliche Empfänger wird nun mit einem Unikat um den Hals Gassi geführt. Was wohl sein Frauchen dabei trägt?

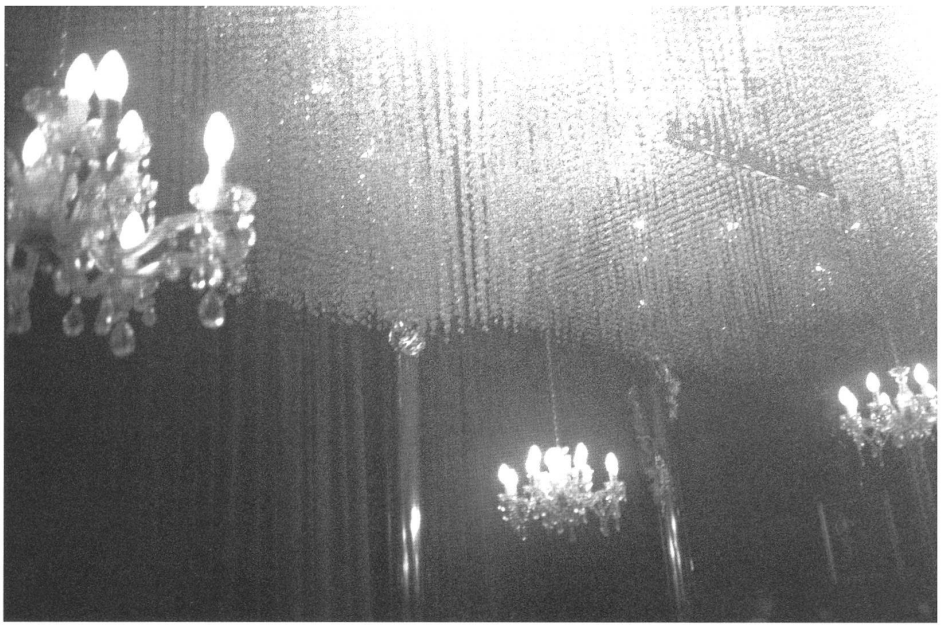
Eine Kundin bat Astrid einmal, einen ganz dünnen Ring von etwa zwei Millimeter Breite durchzuschneiden und zwei daraus zu machen. Auf den Hinweis der verblüfften Goldschmiedin, dann bleibe aber kaum etwas von jedem Ring übrig, meinte die Kundin, genau das gefalle ihr ja, wenn sie wisse und spüre, sie trage einen Ring, man ihn aber kaum mehr sehe.

Der verborgene Schmuck, zu wissen, er ist da, aber nicht damit zu protzen; nichts zur Schau zu stellen, sondern ihn als Teil der eigenen Person zu verstehen. Lesben lieben das. Nicht zuletzt deswegen gehören Ringe – schlichte, glatte Ringe, die die Trägerin nicht spürt – zu den bevorzugten Stücken, die die Goldschmiedin an lesbische Kundinnen verkauft, und zwar an Paare wie an einzelne Frauen, die ein Geschenk für ihre Freundin suchen. Dass eine sich selbst einen Ring gönnt, kommt bislang eher selten vor. Auch lange, auffallende Ohrringe kaufen Lesben bei der Goldschmiedin niemals, sondern höchstens klassische kleine Kreolen; zuweilen entscheidet sich eine für eine Kette, aber natürlich für eine ganz schlichte. Die ausgefallenen Broschen oder Ansteckadeln, die Astrid ihnen vorlegt, werden zwar als Kreationen bewundert, aber von lesbischen Frauen nicht gekauft.

Das stimmt nachdenklich. Warum haben Lesben eine solche Scheu aufzufallen? Haben sie so wenig Selbstbewusstsein? Oder sind sie im Gegenteil so selbstbewusst, dass sie «es nicht nötig haben»? Sind sie selbstgenügsamer, weil für sie ihre eigene Schönheit und die der anderen nicht von künstlichen Attributen abhängt? Haben lesbische Frauen ein anderes Körperbild, das keine künstlichen Zusätze und Erweiterungen verträgt, sondern sich auf den Körper aus Fleisch und Blut konzentriert? Viele Lesben möchten es sicher gern so sehen, und vielleicht stimmt es sogar. Ich kann nicht glauben, dass Lesben einen anderen Geschmack in den Genen haben – vorstellbar ist aber durchaus, dass der andere Geschmack sich auf der früh einsetzenden Suche nach der eigenen Besonderheit bildet und somit ein unbewusstes Zeichen für Rebellion ist gegen das, was ihnen als Mädchen gesellschaftlich nach wie vor nahegelegt wird. Zugleich aber verengt sich dadurch der Blick auf die kreativen Möglichkeiten, die Mode und Schmuck bieten: Die Chance zu spielen, der Welt einen ästhetischen Stempel aufzudrücken, auszuprobieren, aus Vorhandenem etwas Neues zu montieren.

Vielleicht haben Lesben wirklich ein anderes Körperbild. Und in der Tat kann man beobachten, wie manche Lesben ihre Auftritte ohne Schnickschnack und Schmuck, einzig durch Körpersprache, Gestik, Ausstrahlung, auch durch konsequente Kleidung, zu Events machen, die alle nur wünschenswerte Aufmerksamkeit auf sie ziehen. Lesbische Erotik funktioniert weniger über «Dekoration» als über den bewussten Einsatz von Körper, Blicken, Stimmen. Hier ist eine Konzentration der Mittel zu beobachten, die manche Hetera vor Neid erblassen lassen könnte. Trotzdem wird dadurch schmückendes Beiwerk nicht gänzlich überflüssig. Es unterstreicht selbstbewusste Präsenz oder lässt eine mäuschenhafte Frau ihre Schönheit überhaupt erst entdecken. Denn frau schmückt sich vor allem für sich selbst. Ihre Freundin verführt sie ganz gewiss nicht mit einem schönen Ohrring; die Freundin nimmt ihn schlimmstenfalls gar nicht mal wahr oder empfindet ihn vielleicht sogar als störend, weil sie aufpassen muss, ihn nicht kaputtzumachen. Aber wenn frau sich mit diesem Ohrring verführerischer fühlt, dann ist sie es auch und strahlt es aus, selbst wenn sie das schöne Stück dann aus praktischen Gründen in bestimmten Situationen ablegen mag. Es kann gut sein, dass ihre Freundin den Ohrring schön findet, aber was sie verführerisch findet, ist nicht der Ohrring, sondern die Art, wie frau mit ihm umgeht, wie er bestimmte Gesten provoziert, wie er sich in ein Gesamtbild einfügt, das die Frau insgesamt verführerisch macht. Mit anderen Worten, frau, auch wenn sie anderen gefallen möchte, schmückt sich erst einmal für sich selbst.

Meine Ohrringe kaufe ich mir heute noch nicht. Aber ich verlasse den Laden der Goldschmiedin angeregt. Weil ich schöne Dinge gesehen habe, die meinen Augen guttun und von denen ich gern das eine oder andere besässe, und weil ich mit einer spannenden Frau ein gutes Gespräch geführt habe. Es ist auffallend, wie schnell man beim Nachdenken und Sprechen über das Thema «Lesben und Schönheit» in Schwarzweissmalereien und alte Klischees verfällt. Merkwürdigerweise bestätigen sich viele Klischees, andere hingegen zerbröseln. Wenn ich zum Beispiel überlege, wie ich die Lesben, die ich kenne, im alten Schema von Butch oder Femme einordnen würde, habe ich bald keine Klassifizierung mehr zur Hand, denn längst funktionieren sie nicht mehr, und die Frauen sind so vielschichtig, dass kaum eine sich mit solchen Kategorien erschöpfend beschrieben fühlen würde. Äusserungen wie «Lesben interessieren sich nicht für Mode» erweisen sich als ebenso zutreffend wie hinfällig, je nachdem, welche Lesbe welchen Alters und welcher sozialen Schicht man in welcher Stadt fragt. Das Klischee der Lesbe im Einheitslook stimmt zwar, man sieht solche Lesben allenthalben: verhärmte graue Mäuse, androgyne Gestalten, Frauen im unauffälligen Zwillingslook. Gleichzeitig gibt es die hippen, jungen Lesben im bauchfreien Top mit hautengen Hosen, die extrem modisch orientiert sind; gibt es elegante ältere Lesben im Kaschmirkostüm und Jil-Sander-Mantel, Vamps im Minirock mit Netzstrümpfen, feuerrot gewandete Diven oder auch durchgestylte Lesben in Herrenanzug und Krawatte, die trotzdem nicht «männlich» aussehen. Es gibt die unzähligen Lesben, die man nicht sieht, weil sie nicht als Lesben zu identifizieren sind und die folglich als Heteras durchgehen, wenn man sie nicht zufällig persönlich kennt. Es gibt solche, die mit traditionellen Frauenrollen grosse Schwierigkeiten haben und das nach aussen sichtbar machen wollen und müssen, und andere, denen Rollenfragen völlig gleichgültig sind, weil sie ihren eigenen Weg gefunden haben, auf dem sie alles miteinander verbinden können, was ihnen gefällt, ohne damit ihr Lesbischsein zu verraten. Die Vielfalt lesbischer Lebens- und Kleidungsstile macht es unmöglich, das Thema «Lesben und Schönheit» erschöpfend oder auch nur verbindlich darzustellen – aber das ist genau der Grund dafür, es endlich anzugehen.

Gertrud Lehnert

Gekürzte Fassung des ersten Kapitels aus «Wir werden immer schöner – Lesbische Inszenierungen» von Gertrud Lehnert. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Krug & Schadenberg, Berlin.